

## 'Agenda, Vademecum oder Dekalog'?

### Markus Nussbauers Text über (Schüler-)Texte

Markus Nussbaumer: *Was Texte sind und wie sie sein sollen. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlichen Begründung eines Kriterienrasters zur Beurteilung von schriftlichen Schülertexten.* Tübingen (Niemeyer) 1991.

#### Schlimm:

'Stell' dir vor, es gibt kein gutes Buch über Schülertexte, und keiner schreibt es.'

#### Schlimmer:

'Stell' dir vor, es gibt ein gutes Buch über Schülertexte, und keiner liest es.'

Schreiben Schüler und Schülerinnen, insbesondere die Abiturienten und Studienanfänger, heute schlechter als früher? Was unterscheidet gute von weniger guten oder gar mißlungenen Schülertexten? Wie lassen sich Unterschiede, die in dieser Hinsicht zwischen den Ergebnissen der Schreibversuche verschiedener Schüler bestehen, begrifflich konkretisieren? Was macht überhaupt einen einigermaßen guten Text aus? Was schließlich läßt sich aus der Beantwortung solcher Fragen konkret für die Beurteilung von Schülertexten heute gewinnen? Dieser Fragenkreis ist in einem am Lehrstuhl des Zürcher Germanisten Horst Sitta beheimateten Forschungsprojekt unter Leitung von Peter Sieber über vier Jahre gründlich untersucht worden. Die Ergebnisse der Arbeit werden nun vorgelegt.<sup>1)</sup> Einen wichtigen Teilbereich der Projektarbeit hat Markus Nussbaumer zum Gegenstand seines Dissertationsvorhabens gemacht und grundlegend aufgearbeitet, wobei seine Darstellung weit über die doch begrenzten Möglichkeiten des Forschungsprojekts selbst hinausgeht.

Die Untersuchung ist vom Autor insgesamt intendiert als ein Versuch, die Ergebnisse der jüngeren linguistischen und sprachpsychologischen Forschung fruchtbar zu machen für das schulische Bedürfnis nach relativ objektiven Kriterien und Maßstäben zur Beurteilung von Schüler-Texten. Markus Nussbaumer trägt für dieses Vorhaben eine Fülle von Begriffen und theoretischen Konzepten aus Sprachwissenschaft und Sprachpsychologie zusammen und verbindet sie mit Ergebnissen aus der empirischen Verstehens- und Ver-

(1) Aus dem Projekt „Muttersprachliche Fähigkeiten von Maturanten und Studienanfängern in der Deutschschweiz“ sind mehrere Veröffentlichungen hervorgegangen, auf die Markus Nussbaumer auch Bezug nimmt. Einen kurzen Überblick geben Horst Sitta (1990): Defizit oder Entwicklung? Zum Sprachstand von Gymnasialabsolventen und Studenten. In: Gerhard Stückel (Hg.): IDS-Jahrbuch 1989. Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven. Berlin: S. 233 – 254 und Peter Sieber (1990): Untersuchungen zur Schreibfähigkeit von Abiturienten. In: Muttersprache 100/4, S. 346 – 358. Einen Gesamtüberblick zu den Ergebnissen des Projekts gibt: Peter Sieber (Hg.): Sprachfähigkeiten: Besser als ihr Ruf! – Notwendiger denn je! Aarau (=Reihe Sprachlandschaft) 1993.

ständlichkeitsforschung. Referiert wird der Gesamtbereich von Sprachnormen, die bei der Beurteilung von Texten eine Rolle spielen. So gibt es Kapitel zur Grammatik, zur Orthographie, zur satzübergreifenden Verknüpfung von Aussagen (Kohäsion), zum Sinnzusammenhang des Textes (Kohärenz), zu Textsorten und sogar zur Ästhetik der Texte. Das ranghöchste Gütemaß, in dem für Markus Nussbaumer verschiedene linguistische Merkmalsbereiche zusammenfließen, ist *sprachliche Verständlichkeit* (300). Ziel der Arbeit ist, alle für die kommunikative Qualität von Texten relevanten sprachlichen Merkmale begrifflich zu fassen und konzeptionell so aufeinander zu beziehen, daß ein solider sprachwissenschaftlicher Werkzeugkasten für die Analyse und eine weniger subjektive Beurteilung von Schülertexten zur Verfügung steht. Dieses Ziel wird nach meinem Eindruck erreicht. Man findet für die allerverschiedensten Textphänomene vom Ausdrucksfehler bis zur Zeichensetzung zusammenhängend theoretische Anschlußmöglichkeiten und Verweise auf neue und neueste Forschungsergebnisse.

Bei einem solchen Vorhaben muß es zwangsläufig auch dazu kommen, daß über längere Strecken linguistisches Grundlagenwissen ausgebreitet wird, ohne daß die Bedeutung für den eigentlichen Gegenstand immer deutlich ist (z. B. Kapitel 2.1 zur Grammatik). Dem gleichen Umstand ist es geschuldet, daß dem Autor an manchen theoretisch ‚kritischen‘ Stellen dieser ‚Grundlagen‘ nichts übrigbleibt, als linguistische Gemeinplätze zu wiederholen; so etwa die Auffassung, Phraseologismen seien ‚eine Art mehrwortiges Wort‘ (49) oder das Diktum ‚Die Syntax ist ein reines Regelsystem‘ (53). Wo solche Probleme auftauchen, ist sich der Autor ihrer aber durchaus bewußt. Wer eine Darstellung in der Breite anstrebt, zielt nicht auf die Problematisierung im einzelnen. Positiv annehmen möchte ich davon ausdrücklich die Abschnitte, in denen begrifflich und theoretisch *mehr* als eine Ausbreitung von Grundlagen geleistet wird. Dazu zählt etwa die Untersuchung zu den ‚Konnektiven der Kausalität‘ *da, denn* und *weil* (187 ff.) ebenso wie das Kapitel über Kohäsion. Es nimmt in seiner Kritik an der Vorstellung, Texte bestünden lediglich aus Verknüpfungen von Sätzen, zu Recht einen besonders hartnäckigen Gemeinplatz aufs Korn (118/119, 131 ff.), wengleich die als Alternative ausführlich entfaltete kognitiv-konstruktivistische Formulierung, Texte seien „...überhaupt nur in Köpfen von Sprachbenützern ...“ (134) nach meinem Dafürhalten auch nicht der texttheoretischen Weisheit neuester und letzter Schluß ist. Das durchaus denk-würdige wissenschaftliche Problem der intersubjektiven Rückbindung sprachlicher Produktion und Rezeption an einen sozial verbindlichen Sprachstoff der Texte läßt sich, so scheint mir, nicht in einem Nebensatz und auch nicht in einem Kapitel erledigen.

Anspruchsvoll und doch eingängig formuliert, vertritt das Buch in der Art seiner Präsentation von Textualität und Verständlichkeit zugleich auch seinen Inhalt. In zehn Kapiteln gegliedert, präsentiert es seine Ergebnisse in einer ansprechenden Form: Graphiken, Übersichten, Zwischenüberschriften und ein angenehm lebendiger Vortragsstil auch bei komplizierten Sachproblemen können selbst dem linguistischen Nicht-Profi Freude beim Lesen machen. Der Fortschritt, den diese auf die Praxis zielende Aufarbeitung theoretischer Konzepte aus Linguistik und Sprachpsychologie bringt, besteht dabei vor allem in der Tatsache, daß weite Bereiche der Wertung von Schüler-Texten *technisch formulierbar* und dadurch der Möglichkeit nach transparenter werden können. Dies gilt vor allem auch für das problematische und in der praxisorientierten Literatur stark vernachlässigte Feld der ‚Textstruktur‘ und der pragmatisch-semantischen Einheit der Texte. Hier ist mit der Synthese von Konzepten aus sonst oft auseinanderliegenden Bereichen eine wichtige Arbeit für die weitere Diskussion geleistet worden. In diesem Sinne kann das Buch eine echte *Agenda* für die Beschäftigung mit Schülertexten werden. Es bietet – in dieser

Form und Zusammenstellung erstmals – geschlossen die Konzepte zur Aufstellung und Durchführung der notwendigen Analysen und gibt darüber hinaus manche Hilfestellung auch für die Einschätzung konkreter Phänomene in den Texten der Schülerinnen und Schüler. Erfreulich ist dabei die Tatsache, daß den Ausführungen Markus Nussbauers, obwohl das Buch in zehn Teile gegliedert ist und auch davon die Rede ist, *wie Texte sein sollen*, nichts ‚Dekalogisches‘ anhaftet. Diese auf Sachkompetenz gestützte Liberalität ist einer Arbeit zum Problem der Beurteilung hoch anzurechnen.

Pragmatisch übersetzt der Autor sein vielfältig differenziertes Konzept der Verständlichkeit als ‚Wegqualität‘ eines Textes, d. h. als dessen Fähigkeit, einen Adressaten anzusprechen und mitzunehmen auf einem Weg des Argumentierens, des Erzählens usw. Dem vorliegenden Text ist in diesem Sinne durchaus auch selbst eine hohe ‚Wegqualität‘ zu bescheinigen. An verschiedenen Stellen habe ich mir allerdings gewünscht, daß der beschrittene Weg im Blick auf konkrete Phänomene in Schülertexten weiter erforscht worden wäre, als es der Rahmen der Arbeit offenbar zugelassen hat.

Über die Entfaltung der begrifflichen Grundlagen für den Vergleich und die Beurteilung der Texte hinaus hätte es vielleicht lohnend sein können, an einigen Texten und problematischen Fällen exemplarisch den didaktischen Nutzgehalt der argumentativ gut begründeten Kategorien und Unterscheidungen vorzuführen. Beurteilung soll ja nicht nur zu einer schulisch verwertbaren und formal gerechten Note führen, sie muß als Urteil über den Text vor allem auch Informationen darüber enthalten, wo didaktisch an die Fähigkeiten von Schülern bzw. an ihre konkreten Probleme bei der Produktion von Texten angeschlossen werden kann. Dies geschieht zwar an der einen und anderen Stelle, aber insgesamt bleibt die praktische Lösung dieses Problems im vorliegenden Buch – wie bei einer Agenda auch – Sache des Praktikers. Dies hat durchaus seine Berechtigung. Trotzdem erwachsen daraus einige Probleme, die – das sei besonders angemerkt – der Autor selbst auch deutlich sieht und die er teilweise ausdrücklich aus seinem Frageinteresse ausgeklammert hat (9 ff.). Die folgenden Bemerkungen sind deshalb nicht eigentlich als Kritik zu verstehen, sondern lediglich als eine durch das Buch angeregte Weiterführung einiger offener gebliebener Fragen.

Wie sich z. B. das sympathische und liberale Plädoyer Markus Nussbauers für die Annahme *einer* Grammatik des schriftlichen und mündlichen Sprachgebrauchs in der konkreten Arbeit an den Texten auswirkt, läßt sich aus der Darstellung alleine oft nicht erkennen. Nehmen wir etwa das im Buch unter funktionalen und systematischen Aspekten sehr gründlich behandelte Problemfeld der kausalen Satzverknüpfungen (187 ff.). Wie soll ein Lehrer letztendlich z. B. mit dem Phänomen der Verbzweitstellung in untergeordneten Konjunktionalsätzen (‚weil‘) seiner SchülerInnen umgehen, angesichts der empirischen Tatsache, daß die jungen SchreiberInnen sich die der schriftsprachlichen Norm entsprechende Gebrauchsweise von *weil* erst ‚langsam aber sicher‘ erarbeiten und aneignen, eben *indem* sie auf diesem Lern-Weg eine ganze Menge von Fehlern produzieren? Der Hinweis darauf, daß sich hier im Gegenwartsdeutschen eine Veränderung in der Norm hin zu einem differenzierten ‚weil‘-Gebrauch abzeichnet (203), kann zwar eine liberalere Handhabung der entsprechenden grammatischen Normen begründen, er löst aber m. E. nicht das Problem, daß die Aneignung eines solchen Strukturbereichs *notwendig* von der Norm abweichende Performanzen mit sich bringt, auf die der Lehrer didaktisch kompetent reagieren können muß. Er müßte also nicht nur wissen, welche Gebrauchsweisen von ‚weil‘ und welche grammatischen Alternativen es gibt – hierzu kann er ausgesprochen Spannendes bei Markus Nussbaumer nachlesen –, er muß auch etwas darüber wissen, wann Schüler wie schreiben, und welche empirische Norm durch die Abfolge

von Erwerbsstufen für ein bestimmtes Schreibalter konstituiert wird. Dies würde ihm ein besseres Verstehen von Fehlern und eine *lernaltersensitive Beurteilung* ermöglichen oder zumindest erleichtern. In ihr könnte z. B. die Beobachtung, daß Grundschüler ausgesprochen häufig mit ‚weil‘ eingeleitete Nebensätze von der Wortstellung her normgemäß konstruieren, sie gleichzeitig seltsamerweise aber durch Interpunktion und Großschreibung des Satzanfangs als eigenständige Sätze markieren, für die Beurteilung und für die Didaktik wichtig werden. Der damit angesprochene Problembereich betrifft die Genese der ‚Fehler‘ bzw. den diagnostischen Aspekt der Fehlererkennung. Dies sind nach Markus Nussbauers Formulierung Probleme der ‚Gewichtung‘ (77 ff.) von Textphänomenen, und er bedauert, zu den dabei zu berücksichtigenden Strukturen der Aneignung der Norm durch die Schüler zu wenig sagen zu können. Hier gilt es, aufmerksam hinzuschauen, denn es zeigt sich unter lerntheoretischem Aspekt ein deutliches Defizit des umfangreichen ‚Zürcher Textanalyserasters‘. Die Anforderungen, die an eine gerechte Beurteilung von Schülertexten etwa im Blick auf eine empirisch fundierte Norm der Textverständlichkeit zu richten sind, gewährleisten keinesfalls automatisch auch eine Beurteilung, die dem Lernprozeß der Schüler gerecht wird und ein didaktisch kompetentes Handeln ermöglicht. Dafür muß ich vor allem wissen, was die ‚unverständliche‘ Handlungsweise des Schülers und damit die Schwächen seines Textes *erklären* kann und über entsprechende Hypothesen verfügen. Überall, wo in diesem Sinne von ‚Gewichtungsproblemen‘ die Rede ist, die ja eminent praktischer Natur sind, bedarf es deshalb neben verständlich explizierten theoretischen Konzepten einer lernprozeßorientierten Beschreibung von der Art eines *Vademecums*, das ausgehend von konkreten Phänomenen in Schülertexten empirisch begründete Optionen der Erklärung und der didaktischen Thematisierung von Schreibproblemen offeriert.

Ein solches Vademecum kann aber erst aus dem langwährenden Gebrauch theoretisch praktikabler Beschreibungskonzepte in der Praxis erwachsen. Dafür ist das von Markus Nussbaumer vorgelegte Buch eine gute Grundlage.